

## Vorwort

Den Christen wird immer wieder vorgeworfen, zweitausend Jahre hätten ihnen nicht genügt, um ihre hohen sozialen Prinzipien in der Gesellschaft durchzusetzen. Dieser harte Vorwurf gegenüber dem Christentum enthält im Grunde eine große Erwartung: Man erwartet von uns ganz offensichtlich einen konstruktiven Beitrag zu einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung und zur Lösung immer neu aufbrechender ethischer Probleme. Von einer solchen Erwartung haben wir uns bei der Planung des vorliegenden Heftes inspirieren lassen. Es sollte geprüft werden, in welcher Weise die Kirche und die in ihr engagierten Christen das sittliche Bewußtsein unserer Gesellschaft mitprägen und auf die gesellschaftlichen Verhaltensnormen einwirken können. Die Sozialanthropologie betont nachdrücklich die Bedeutung verbindlicher Normen für das gesellschaftliche Leben der Menschen. In der sogenannten «Theorie des sozialen Wandels» werden die Notwendigkeit sowie die Bedingungen und Faktoren der Normentwicklung aufgewiesen. Unter diesen Faktoren darf die Kirche sicher nicht fehlen. Aber welche Rolle hat sie zu spielen? Heißt ihre Parole Revolution oder Reformation? Nun läßt sich zwar aus dem Zeugnis der Bibel keine bestimmte Gesellschaftstheorie gewinnen. Man kann weder dem Individualismus noch dem Kollektivismus einen biblischen Vorspann geben. Gleichwohl steht fest, daß im Alten wie im Neuen Bund die Heilsbotschaft gemeinschaftsbezogen ist. Das Evangelium ist im besten Sinn eine soziale Botschaft. Es wirkt befreiend, indem es die herkömmlichen Verhaltensnormen biblischer wie außer-biblischer Tradition dem Kriterium der Bruderliebe unterwirft. Weder Jesus noch seine Apostel haben konkrete sozialpolitische Programme entwickelt. Aber mit der Predigt vom gleichen Wert und der gleichen Würde jedes Menschen «in Christus» hat das junge Christentum ein neues Kriterium und einen machtvollen Impuls beigesteuert zur allmählichen Umgestaltung der Gesellschaft. Daß dieses Kriterium oft genug von den Christen selbst nicht ernstgenommen wurde oder daß seine konkreten gesellschaftlichen Konsequenzen zu Zeiten verkannt wurden, läßt zwar manche bitteren Vorwürfe der Atheisten verstehen, ändert aber nichts an der Tatsache, daß sich das Evangelium in seiner befreienden Kraft trotzdem immer intensiver

durchgesetzt hat. Daran waren oft die Heiligen und auch die Ketzler mehr beteiligt als die ausgleichende Funktion des Amtes. Aber es ist einfach zu simpel, wenn man vom heutigen Verständnis des Menschen aus in retrospektiver Betrachtung dem Christentum alle Schuld an sozialen Mißverständnissen in die Schuhe schieben will. In höchst ungeschichtlichem Denken läßt man dabei den sehr komplexen, immer notwendigen Entwicklungsprozeß außer acht. So viel steht immerhin fest: das geistige Ringen um den Wert der menschlichen Person läßt sich ohne den Beitrag des Christentums nicht denken. Es ist bisher keiner Philosophie gelungen, den ewigen und unendlichen Wert der menschlichen Person positiv zu begründen. Allein die Offenbarung, daß der unendliche Gott den einzelnen Menschen unendlich liebt, garantiert letztlich dem Christentum seine Erkenntnis von der Würde des Menschen. Das ist ein Reichtum, der eine schwere Verantwortung bringt. Diese Erkenntnis will immer neu auf die sich wandelnden geschichtlichen Verhältnisse hin ausgelegt werden. Darin besteht im Kern der Auftrag einer christlichen Ethik und das sozialpolitische Engagement der Christen. Darin liegt der von uns geforderte Beitrag zur kritisch konstruktiven Entwicklung der gesellschaftlichen Normen. Eine sinnvolle und erfolgreiche Erfüllung dieses Auftrages verlangt:

- Eine gründliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen kulturgeschichtlich bedingten Welt- und Daseinsverständnis des Menschen, in dem die konkreten Verhaltensnormen wurzeln.
- Eine genaue Kenntnis der Sachprobleme, ohne die konkrete sittliche Regeln oder Entscheidungshilfen nicht möglich sind.
- Vertrautheit mit den Faktoren und Gesetzen der gesellschaftlichen Normentwicklung. Der sogenannte Normwandel unterliegt in jedem Kulturbereich bestimmten Faktoren. Die empirische Soziologie entwickelt uns darüber heute bereits eine Reihe wichtiger Einsichten. Nur wenn wir uns mit diesen Gesetzmäßigkeiten vertraut machen, bietet sich uns eine Möglichkeit, unsere christlichen Grundeinsichten vom Wert und von der Würde des Menschen einer bestimmten Gesellschaft *als deren ureigene Maximen* einzustiften. Dies dürfte fast der einzige, sicher der erfolgreichste Modus sein, um unsern Einfluß zur Geltung zu bringen. Ein bloßes Wiederholen alter Normen dürfte jedenfalls kaum genügen.

Aus diesen Einsichten haben wir Prof. S. Joaquín Ruiz Giménez, Madrid, gebeten, uns in einem grundlegenden Artikel darzulegen, welche Mög-

lichkeiten der Einflußnahme auf das sittliche Bewußtsein der Öffentlichkeit der Kirche und ihren Gläubigen heute offenstehen. Prof. Ruiz Giménez hat eine vielversprechende Skizze ausgearbeitet, konnte aber wegen totaler Arbeitsüberlastung den Beitrag nicht mehr termingemäß fertigstellen. Wir bedauern dies sehr. Denn gerade weil uns Prof. Roger Garaudy in einer gründlichen Auseinandersetzung mit der kirchlichen Soziallehre die Postulate des Atheisten an die Christen so klar darlegt,

ist der Ausfall des Korreferates doppelt schmerzlich.

Dafür gelang es, zwei junge Mitarbeiter zu gewinnen, die den Leser mit der schwierigen Frage der Sozialforschung und Sozialkybernetik vertraut machen. Die christliche Sozialethik kann, wie schon gesagt, nicht ohne die Hilfe der Sozialwissenschaften auskommen. Der Weg zueinander ist aber nicht selten durch Mißverständnisse verbaut. Die instruktiven Beiträge möchten daher Vorurteile ausräumen und eine Verständigung anbahnen.

FRANZ BÖCKLE